Der Kokoneser

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-489420

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vignette: Theo Glinz

Der Kokoneser

Eines Tages brachte meine Frau etwas Winziges, Wimmerndes, Quabbeliges heim, das sie auf den Teppich niederlegte.

Ich sah mir das Ding lange an und fragte schließlich: «Was ist es?»

«Ein Hund», antwortete meine Frau.

«Bist du ganz sicher?» vergewisserte ich mich. Denn sie hätte ebensogut sagen können: ein Tintenwischer oder ein Wollknäuel.

«Ganz sicher», meinte sie. «Denn ich habe den Hund soeben von einem berühmten Hundezüchter gekauft.»

Ich mußte daher zur Kenntnis nehmen, daß wir jetzt einen Hund im Hause hatten. Meine Frau hätte sich ja in dem Mittelding zwischen Tintenwischer und Wollknäuel irren können, aber ein berühmter Hundezüchter wird doch schließlich wissen, was wirklich ein Hund ist. Also.

Allerdings schränkte meine Frau sofort ein: «Freilich ist es kein Hund. Sondern ein Hündchen. Ein Schoßhündchen. Der Züchter nannte es einen Tschau-Tschau. Wir müssen nur etwas Geduld haben, bis er ganz fertig ist. Und da er etwas so ganz Kleines und Herziges ist, nennen wir ihn Gnom. Der Name wird auf ihn passen.»

Nun, das Schoßhündchen begann zu wachsen. Und zwar wuchs es — bei kräftigem Fressen — weit über jene Dimensionen hinaus, die man einem Schoßhündchen selbst bei wohlwollendster Beurteilung zubilligen kann. Schon nach sechs Wochen war es unmöglich, Gnom auf den Schoß zu nehmen. Er war dazu einfach zu groß geworden.

Auch sonst stimmte einiges von dem nicht, was der Hundezüchter meiner Frau versprochen hatte. Zum Beispiel war Gnom gar nicht langhaarig. Das heißt — hinten hatte er ja ein paar längere Haare, aber vorne sah er aus wie eine entborstete Zahnbürste. Und von der versprochenen gefleckten Schnauze war ebenfalls keine Spur zu sehen.

Gnom wuchs und wuchs in einem beängstigenden Tempo. Nach drei Monaten schämten wir uns bereits vor den Leuten, ihn Gnom zu nennen und benannten ihn in Goliath um. Sehr vieles an Goliath war unklar. Klar, vollends klar war hingegen, daß er bestimmt nicht der Rasse der Tschau-Tschau zugehörte, wie es der Züchter versprochen hatte.

Aber welcher sonst? Der Schnauze nach war Goliath ein Dackel. Aber schon weiter unten, dem Halse zu, ein Spaniel. Um den Bauch herum näherte er sich einem Pekineser. Der Schwanz war unverkennbar von einem Pudel, hingegen deuteten die Beine auf eine Bulldogge hin.

Jeder Hundebesitzer hat den begreiflichen Ehrgeiz, die Rasse seines Hundes zu kennen. Wir suchten mit Goliath einen unbefangenen Züchter auf, um ihn nach dessen Rasse zu befragen.

Der Mann meinte nach einem kurzen Blick auf unseren Goliath: «Der Bursche hat überhaupt keine Rasse.»

«Wie können Sie so etwas von unserem Goliath behaupten?» rief meine Frau gekränkt.

«Er ist eine Kreuzung» erklärte der Züchter mit einem grimmigen Lächeln.

«Welche Kreuzung?» fragte ich voller düsterer Ahnungen.

«Zwischen einem Bernhardiner und einem Zwergrattler. Finden Sie sich damit ab. Es gibt Schlimmeres im Leben.»

Wir verließen den Kynologen voller Empörung.

Einige Tage später sagte meine Frau: «Es gibt doch sicher eine umfangreiche kynologische Literatur. Bringe also alles an Büchern heim, was du auftreiben kannst. In irgend einem Werk muß ja Goliaths Rasse vermerkt sein.»

Ich legte ein kleines Vermögen in kynologischen Büchern an. Was nur irgendwie entfernt von Hunden handelte, schleppte ich — zum Teil in dicken Wälzern — nach Hause. Und was nicht vorrätig war, bestellte ich im Ausland.

Ich muß es leider eingestehen, daß auch die beinahe gesamte Hundeliteratur keinen Lichtstrahl in das Rassedunkel unseres Goliathli brachte. Einmal, nach tagelangem Studium, glaubten wir schon, an ihm einen Foxterrier zu haben; aber da stimmte nur ein Drittel unseres Hundes und die übrigen zwei Drittel verloren sich im Dickicht des Unerforschbaren. Und als wir eines Nachts meinten, einen Barsoi zu besitzen, stimmte überhaupt alles nicht. Es gab nichts in der gesamten kynologischen Literatur, das unserem Goliath überhaupt nur nahe kam.

Meine Frau nahm es sich sehr zu Herzen, daß alle Hunde ringsum eine Rasse hatten, nur gerade unser heißgeliebter Goliath nicht. Ihr Gemüt verdüsterte sich von Tag zu Tag mehr. Ich hegte ernsthafte Besorgnis um meine gute Margitta.

Hier mußte ich eingreifen. Und sei es auch nur mit einer primitiven Notlüge.

Eines Tages kam ich heim und rief freudestrahlend: «Jetzt weiß ich endlich, welche Rasse unser Goliathli hat!»

«Nun?» Sie wurde blaß vor Spannung und Erregung.

«Ja. Ich sah heute auf der Straße ganz genau den gleichen Hund wie unsern Goliath.»

«Und? Und? Und?» Sie fieberte vor Neugierde.

«Selbstverständlich ging ich auf den Besitzer zu und fragte ihn nach der Rasse seines Hundes.»

Margitta würgte: «Was ... was ist es für eine Rasse?»

«Ein Kokoneser», log ich.

«Ein Kokoneser ...» wiederholte sie langsam und genießerisch. Und dann fragte sie: «Aber warum findet man diese Rasse in keinem Buch? Und warum wußte auch der Züchter nichts von ihr?»

Auch für diese Frage hatte ich mir eine Lüge vorbereitet. «Weil diese Kreuzung ganz neu ist. Der Herr sagte mir, daß es gegenwärtig auf der Welt überhaupt nur vier oder fünf Kokoneser gibt. Und einen davon haben erfreulicherweise wir.»

«Ja ...» hauchte meine Frau mit einem glückseligen Ausdruck. Sie strich beinahe andächtig über Goliaths widerborstiges Fell. «Mein Kokoneser ... Mein Kokoneser ...»

Seither blüht sie wieder auf.

Und wenn wir irgendwo den Hund einer bekannten Rasse sehen, flüstert sie mir immer zu: «Wie froh bin ich, daß wir keinen Hund aus der Konfektion haben, sondern einen Kokoneser!»

Wilhelm Lichtenberg